



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz: Skizzen aus unserm heutigen Volksleben : neue Folge : 8.
Von Steuern und Lasten

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

das Wort, worauf es ankommt, fortwährend im Munde, ohne sich klar zu machen, was er damit meint. Ist es auch nur denkbar, daß er darnach ein richtiges Urteil über Lamprecht abgeben kann? Er wirft zur Bezeichnung Lamprechts mit Worten um sich wie „ganz grobes Mißverständnis,“ „naive Vorstellung,“ „haarsträubende Behauptung,“ „abenteuerlicher Vorwurf.“ Alles das fällt direkt auf ihn zurück.

Es wird uns bald „manches, was wir in den letzten Jahren lesen und erleben mußten, wie ein böser Traum erscheinen“ (Uhlirz, Deutsche Literaturzeitung 1897, Sp. 1979).

Rudolf Wustmann



Skizzen aus unserm heutigen Volksleben

Von Fritz Anders

Neue Folge

8. Von Steuern und Lasten



Wenn man Alt-Rodersdorf in der Mitte seiner dunkeln Bäume, seiner grünen Wiesen und wohlbestandnen Felder liegen sieht, so muß man sich sagen, das ist doch einmal ein Stück Erde, wo es zufriedne Leute geben muß. Und wenn man ins Dorf hinein kommt und die sauber weiß gestrichnen Häuser sieht, die schmucken Höfe, die stattliche Domäne, das Schloß des Barons inmitten seines schönen Parks, die neue Schule und die alte Kirche, so wird dieser Eindruck nur noch bestärkt. Und doch hat neulich das ganze Dorf mit Ausnahme des Pastors, des Oberamtmanns und seines Kutschers und einiger anderer, die man an den Fingern herzählen kann, sozialdemokratisch gewählt. Schulze, Schöppen, Kossäten, Häuslinge und Arbeiter haben dem Arbeiterkandidaten Luthals ihre Stimme gegeben. Der Herr Gerichtsdirektor, der Führer der staatserkhaltenden Parteien in der Kreisstadt, war ganz außer sich über das Resultat und fragte jedermann nach Auskunft, ohne daß ihm jemand einen bestimmten Grund hätte angeben können. Hätte er mich gefragt, ich hätte schon Antwort gewußt. Wer die Verhältnisse in Alt-Rodersdorf kennt, dem ist es nicht zweifelhaft, wo die Schuld liegt.

Aber hier muß ich mich erst einmal gegen die Einwürfe meines Freundes Franz verwahren, der, als ich ihm diese Skizze zu lesen gab, sagte: Fritz Anders, du schwindelst, so etwas giebt es in Preußen nicht. Erstens: von Schwindel kann überhaupt nicht die Rede sein, sondern höchstens von dem Rechte künstlerischer Gestaltung. Und zweitens: giebt es so etwas wirklich in Preußen; das Alt-Rodersdorf steht wirklich auf der Landkarte, wenn auch unter anderm Namen, und was ich erzähle, sind Thatfachen.

Grenzboten III 1898

79

Also —

In Rodersdorf giebt es eine Domäne, ferner ein Rittergut, nämlich das freiherrlich Malowsche Gut, und den sogenannten Ramphof, ein Gut mittlerer Größe, sozusagen die ländliche Zugabe zu einem großen Parke und einer schönen Villa. Der Ramphof ist im Besitz eines bekannten, schwer reichen Industriellen, des Herrn Klammbart in M., der im Sommer einige Monate in Rodersdorf verbringt und sein Gut durch einen Inspektor bewirtschaften läßt. Außerdem giebt es noch fünf Bauernhöfe, ein Duzend Kleinbauern und eine große Zahl von Arbeitern, die teils eigne Häuser haben, teils in Bodenkammern und Hinterhäusern, teils in Arbeiterkasernen untergebracht sind. Diese Arbeiterbevölkerung ist durch die Domäne und Herrn von Malow ins Dorf gezogen worden. Herr von Malow ist einer von den modernen Edelleuten, die nicht einsehen, warum der Adel daran hindern soll, Geld zu verdienen. Er hat, da sich auf seinem Grund und Boden gute Thonerde findet, eine Steingutfabrik erbaut und beschäftigt eine Menge Arbeiter.

Für den großen Kindersegen dieser Arbeiterbevölkerung reichten nun die beiden Schulklassen bei weitem nicht aus, es mußte eine dritte Schule gebaut werden, was bekanntlich eine ganze Menge Geld kostet. Wer sollte jetzt die Kosten des Schulbaues aufbringen? Nach dem Gesetze: die Vereinigung der Schulväter. Die bei weitem überwiegende Zahl der Schulväter war aber Arbeiter, die überhaupt keine Staatssteuer, nicht einmal Schulgeld und an die Gemeinde jährlich ein paar Großen Kommunalsteuern zahlten. Somit blieb die Last auf den Schultern der Besitzenden liegen, die also die Verpflichtung hatten, den Nichtbesitzenden eine Schule zu bauen.

Kinder, sagte der Schulze bei Gelegenheit einer Schulvorstandssitzung, die Sache kann nicht schlimm werden — wir haben ja genug schwer reiche Leute im Orte. Der Oberamtmann? ei, der Oberamtmann hat sein Schäfchen im Trocknen, und Herr von Malow hat ein schönes Gut und außerdem noch seine Fabrik, und Herr Klammbart ist gut seine drei Millionen wert.

Im Vertrauen auf diesen Hinterhalt beschloß also der Schulvorstand die dritte Schule zu bauen. Da aber ein Bauer bei aller Vorsicht doch die Dinge gern falsch ansieht, so baute man erst, und dann fragte man darnach, wie die Kosten aufzubringen seien. Man wandte sich an Herrn von Malow mit dem Ersuchen, seinen Beitrag zur Schulbaukasse zu liefern. Herr von Malow erwiderte: In Anbetracht dessen, daß er durch seine Fabrik viele Arbeiter in den Ort gezogen habe, halte er es für billig, daß auch er zum Schulbau beitrage. Er wolle also der Gemeinde fünfhundert Mark schenken.

Was! schenken? riefen die Bauern. Wir lassen uns nichts schenken. Und fünfhundert Mark? So eine Lumperei? Wir werden ihm was stöten, er soll zahlen, was er zu zahlen schuldig ist, nicht einen Pfennig weniger.

Man sandte also an den Herrn Baron ein Schreiben, das nicht in den höflichsten Wendungen abgefaßt war, und verlangte, der Herr Baron solle seinen vollen Anteil bezahlen, was nach der Morgenzahl berechnet so und so viel mache. Dies nahm der Herr Baron sehr übel. Er ließ die Herren Bauern wissen: wenn sie mit dem nicht zufrieden seien, was er ihnen freiwillig angeboten habe, so bekämen sie gar nichts. Denn er sei überhaupt nicht verpflichtet, zu den Schulkosten beizutragen.

Nicht verpflichtet? das wollen wir doch einmal sehen, sagte der Schulze. Der Baron denkt, weil er Baron sei, könne er thun, was er wolle. Gott bewahre, vor dem Gesetze sind alle gleich. Wir wollen doch einmal sehen, ob es noch Gerechtigkeit im Lande giebt.

Der Schulze wanderte mit seinem Papier zu befreundeten Schulzen, Amtsvorstehern und Gerichtssekretären, und alle waren der Ansicht, daß der Baron so gut wie jeder andre zahlen müsse. Darauf verklagte die Gemeinde den Baron, daß er als Patron der Schulstellen und Mitglied des Schulväterverbands seinen Beitrag zur Schulkasse zahlen solle — und verlor den Prozeß mit Glanz. Der Baron habe nach den Bestimmungen des Allgemeinen Landrechts II, 12 § 36 und dem Ministerialerlasse vom 9. Juni 1888, vgl. die Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts vom 11. Dezember 1896, als Gutsherr des Dorfes das Bauholz zum Schulbau zu liefern, sei aber von andern Schullasten frei. Da es sich nun bei vorliegendem Streite nicht um Lieferung von Baumaterialien handle, sondern um Beiträge zur Schulkasse, so habe der Baron nichts zu zahlen. Die Bauern machten verdutzte Mienen und meinten, das ginge nicht mit rechten Dingen zu, der Baron müsse wohl Freunde auf dem Gerichte haben, und eine Krähe habe der andern die Augen nicht aus. Und der Schulze stief mit seinem Papiere bei allen benachbarten Schulzen und rechtsverständigen Leuten herum. Aber da war nichts zu machen. Halt! Als Gutsherr war der Patron von Schulbeiträgen frei, aber nicht als Besitzer einer Steingutfabrik. Na warte, Baron, sagte der Schulze, wir werden dich jetzt schon fassen.

Es war wieder nichts. Es stellte sich heraus, daß die Fabrik zwar unmittelbar an der Flurgrenze, aber doch jenseits, auf dem Gebiete von Neu-Rodersdorf liege. Von Neu-Rodersdorf aus wurde die Fabrik zu den Kommunalsteuern herangezogen, und die Neu-Rodersdorfer machten damit ein ausgezeichnetes Geschäft, und dies umso mehr, als dort keine Fabrikarbeiter wohnten. Das ist aber doch ungerecht! sagten die Alt-Rodersdorfer. Wiederum erfolgte allgemeines Zucken der Achseln. Es war nichts zu machen. Höchstens, hieß es, könnten die Alt-Rodersdorfer die Neu-Rodersdorfer auf Grund von § 53 des Kommunalsteuergesetzes vom 14. Juli 1893 auf Schadenersatz verklagen.

Die Bauern griffen schleunigst zu, verklagten die Neu-Rodersdorfer und — verloren ihren Prozeß. Nach § 53 des gedachten Gesetzes sei Neu-Rodersdorf verpflichtet, die Kommunalausgaben zu ersetzen, wenn durch eine auf Neu-Rodersdorfer Flur gelegne Fabrik der Alt-Rodersdorfer Gemeinde „erhebliche“ Lasten entständen. Es könne jedoch nicht anerkannt werden, daß die von letzterer Gemeinde nachgewiesenen Lasten erheblich seien, und daß eine „Überbürdung“ der Gemeinde stattfinde, wenn auch einzelne Mitglieder der Gemeinde belastet seien. Wieder sahen sich die Bauern mit verdutzten Gesichtern an und meinten, das gehe nicht mit rechten Dingen zu und habe nur darum einen solchen Ausgang genommen, weil des Amtsrichters Schwager eine Neu-Rodersdorferin zur Frau habe. Der Schulze aber schleuderte in der Schulvorstandssitzung die Entscheidung des Gerichts entrüstet auf den Tisch und rief: Das ist ja aber zum demokratisch werden.

Nun war noch der Herr Oberamtmann da. Auch dieser hatte viele Arbeiter ins Dorf gebracht und hatte seinen Nutzen von ihnen. Von den Arbeitern war nichts zu haben, also mußte doch wohl die Domäne für den Schaden aufkommen, den ihre Arbeiter der Gemeinde verursachte, meinten die Bauern. Wenns nur wahr ist, sagte einer, der schon mißtrauisch geworden war. Richtig! vom Oberamtmann war auch nichts zu haben. Königliche Domänen dürfen zu Steuern nicht herangezogen werden. Als der alte Michaels einmal im Tomsholze beim Scheibenschießen mit dem Herrn Oberamtmann zusammenkam, interpellirte er ihn über die Steuerfrage: Was ich Sie fragen wollte, Herr Oberamtmann, aber Sie dürfen mirs nicht übel nehmen — unsereins ist ja nur ein dummer Bauer und versteht das nicht so . . .

Fragen Sie nur, lieber Michaels.

Also was ich fragen wollte: Jeder Mensch muß doch seine Steuern zahlen, und das muß auch sein. Warum müssen Sie denn keine Steuern zahlen?

Weil ich meine Pacht an den Staat zahlen muß. In der Pacht stecken meine Steuern drin. Verstehen Sie das?

Michaels zog die Augenbrauen hoch und dachte nach, aber er verstand es nicht.

Na sehen Sie mal, Michaels, ich muß, ich will einmal sagen 29700 Mark Pacht und 300 Mark Steuern zahlen, so ist das doch ganz genau dasselbe, als wenn ich 30000 Mark Pacht und keine Steuern zahle. Die Steuern sind eine Last, und die Last geht, wie Sie wissen, von der Pacht ab. Verstehen Sie das?

Ja, sagte Michaels, das verstehe ich. Wenn Sie extra Steuern zahlen sollten, das würde so sein, wie wenn der Staat sein Geld aus der rechten in die linke Hosentasche steckt.

Ganz genau so.

Aber Herr Oberamtmann, warum bezahlen Sie denn keine Kommunalsteuern?

Die zahle ich wohl, aber nicht an euch. Ihr wißt doch, daß die Domäne einen Gutsbezirk für sich bildet.

Ja, das weiß ich. Sie und Ihre liebe Frau und Mamsell Schattenberg und der Kutscher und der Amtshof machen die Amtskommune, und wir und alle Ihre Arbeiter und alle Wege und Brücken und das Armenhaus machen die Ortskommune.

Ganz genau so.

Michaels zog wieder die Augenbrauen hoch und dachte nach — Herr Oberamtmann, was ich sagen wollte, nichts für ungut, unsereins hat das nicht studiert und ist nur ein dummer Bauer, warum tragen Sie denn keine Schullasten?

Ja, lieber Michaels, für seine Kinder muß jeder selber sorgen.

Da haben Sie recht, Herr Oberamtmann, so war's früher. Da hatte jeder sein Schulgeld zu zahlen und seine Würste und Brote und sein Quartalgeld an den Lehrer. Aber jetzt ist das Schulgeld abgeschafft, und es wird alles aus der Schulkasse bezahlt. Na, was die Arbeiter zahlen, das wissen Sie ja selbst, das ist leider wenig, also müssen die paar Besitzenden den Arbeitern die Schule bauen und den Lehrer anstellen.

Die starken Schultern müssen eben für die Schwachen mittragen.

Ja, das müssen sie. Sie gehören aber doch auch zu den starken Schultern und tragen nicht mit.

Ich sagte Ihnen ja schon, lieber Michaels, erwiderte der Oberamtmann, der anfang, ungeduldig zu werden, daß ich nicht zur Kommune gehöre.

Sie nicht, aber Ihre Leute, die Sie ins Dorf gebracht haben, und von denen Sie Nutzen ziehen. Aber die Gemeinde hat gar nichts davon wie Schererei und Kosten, und nun sollen wir paar Bauern für Ihre Arbeiter Schulen bauen. Ist denn das recht?

Ob das recht ist, weiß ich nicht, es ist aber einmal so, erwiderte der Oberamtmann und ging ab. Michaels zog die Augenbrauen hoch und fing an, an der Gerechtigkeit des Staates ernstlich zu zweifeln, und der Oberamtmann meinte: Es ist doch ein alter Krakehler, der Michaels. Ich hätte es von dem Manne nicht gedacht, daß er auch schon von den modernen Ideen angesteckt ist.

Da der Baron und der Oberamtmann zu den Schullasten nicht heranzuziehen waren, so schieden aus der Flur 3500 Morgen aus, es blieben nun noch 2000 Morgen übrig, die sich nach Abzug des geringen Anteils, der auf die Kleinbauern und Häusler kam, zur einen Hälfte auf das Klammbarische Gut, zur andern Hälfte

auf die fünf größern Bauernhöfe verteilte. Die Besitzer dieser Höfe waren Michaels, Schrader, der zwei Höfe besaß, Wunnecke und der Schulze Schierholz. Jetzt kam auf Klammbart fast die Hälfte der Schullasten. Das ärgerte diesen Herrn sehr. Nicht daß es ihn besonders belastet hätte, aber er sah nicht ein, warum gerade er den Bauern die Schule unterhalten sollte, während der Oberamtmann und der Baron befreit waren. Er verpachtete also kurzer Hand sein Gut an seinen Inspektor, baute sich eine Villa im Taunus und ward von Stund an in Alt-Rodersdorf nicht mehr gesehen. Er konnte auch nicht mehr zu irgend welchen Steuern herangezogen werden, da er seinen Wohnsitz nicht mehr im Dorfe hatte. Der Pächter konnte aber auch nicht erheblich zur Steuer herangezogen werden, sondern nur nach dem vorgeschriebnen Satze von drei Mark Einkommen für den Morgen. Aber auch von diesem Einkommen zahlte er nichts, denn inzwischen waren die Preise in unerhörter Weise gesunken. Der Weizen kostete 120 Mark, der Roggen 135 und der Zucker 13 Mark. Es wurde dem Pächter leicht, auf Grund seiner Bücher nachzuweisen, daß er unter diesen Umständen nichts verdiene, sondern zusehe, und er wurde steuerfrei. Die Schullast blieb jetzt auf den vier Bauern hängen. Sie mußten Kapital aufnehmen, das Kapital verzinsen und amortisieren und hätten auch einen neuen Lehrer besolden müssen, wenn nicht die Regierung ein Einsehen gehabt und gestattet hätte, daß die zwei schon angestellten Lehrer den Unterricht der drei Klassen unter sich verteilten.

Auch der Herr Oberamtmann reklamierte bei der Steuereinschätzungskommission und erreichte, daß er auf fünfunddreißig Mark Steuer herabgesetzt wurde, also gerade so viel zahlte als sein Inspektor. Und der Herr Baron, der sich seine Bücher von seinem Rechnungsführer nach allen Regeln der Kunst führen und seine wirtschaftliche Bilanz in Leipzig aufstellen ließ, rechnete ebenfalls heraus, daß er nichts verdiene, und ward gleichfalls steuerfrei.*) Aber die Herren Michaels, Schrader, Wunnecke und Schierholz mußten zahlen.

So reklamiert doch, sagte der Herr Oberamtmann.

Was wirds helfen, erwiderte Michaels, unsereins ist ja nur ein dummer Bauer. Wenn Sie kommen, Herr Oberamtmann, oder der Herr Baron, dann gilt, was Sie sagen, wenn aber unsereins kommt, so heißt es: Nichts, es muß gezahlt werden.

Michaels, erwiderte der Herr Oberamtmann, seien Sie doch nicht ein solcher Schlummerkopf. Geschenkt wird in Preußen niemand etwas, mir nicht und dem Baron auch nicht. Man muß sein Recht suchen. Und wenn ihr das nicht thut, dann könnt ihr euch nicht wundern, wenn euch euer Recht nicht wird. Also reklamieren Sie.

Wenn Sie meinen, Herr Oberamtmann.

Michaels steckte also seine alte schmierige Briefftasche, in die er die Hieroglyphen einzutragen pflegte, die seine Buchführung vorstellten, in die Tasche, ging zur Stadt zur Steuereinschätzungskommission, reklamierte und wurde kurzerhand abgewiesen. — Naja, sagte er zu seinen Leidensgenossen, ich habe es doch gleich gesagt, wenn unsereiner reklamiert, dann hilft das nichts. Die vier Bauern also zahlten ihre Steuern, und der Herr Oberamtmann und der Herr Baron zahlten nichts oder so gut wie nichts.

*) Diese Bilanz ausrechnenden Anstalten mögen den Herrn Interessenten warm empfohlen werden. Mir ist ein Fall bekannt, daß 80000 Mark Unterbilanz ausgerechnet wurden, während hauptsächlich der Witwe des Besitzers 20000 Mark Ertrag ausbezahlt wurden. Mehr kann man nicht verlangen.

Man sah aber den armen reichen Leuten, die keine Steuern zahlten, durchaus nicht an, daß sie hungerten. Der Oberamtmann gab ein großes Jagdessen, und der Herr Baron feierte eine Taufe, bei der es hoch herging und der Champagner nicht geschont wurde. Eine Karosse nach der andern fuhr durchs Dorf und aufs Schloß von lauter armen Leuten, die keine Steuern zahlten. Das ärgerte Michaels ganz gewaltig. Er nannte den Baron nur noch den Schnorrer und sagte, er werde es dem Baron schon noch weisen, wer er, der Baron, und wer er, Michaels, sei.

Bald darauf ging das Gerücht durchs Dorf, Michaels, der alte brave Michaels hätte den Baron verhaun und müßte ins Zuchthaus. So schlimm war nun die Geschichte nicht gewesen, aber immerhin schlimm genug. Folgendes war geschehen. Michaels war mit einer Fuhr Mist den Riesberger Weg gefahren, der Herr Baron war mit seinen ungeduldigen Pferden hinter ihm her gekommen. Der Weg war zu schmal, als daß ein Wagen leicht am andern hätte vorbeifahren können. Michaels wußte das wohl, aber rührte sich nicht. Der Kutscher des Barons klatschte und schimpfte, Michaels zog den Kopf zwischen die Schultern und wich nicht aus. Jetzt versuchte der Kutscher des Barons den Ackerwagen zu umfahren und geriet dabei mit zwei Rädern in den Graben, Michaels bog auch nicht einen Schritt zur Seite. Da schlug der Kutscher nach den Pferden des Bauern und traf diesen über die Hand, der schlug wieder zurück nach dem Kutscher und traf den Herrn Baron auf seinen neuen feinen Hut. Der Baron war wütend gewesen und hatte gedroht, das solle Michaels teuer zu stehen kommen.

Es dauerte auch nicht lange, so wurde er als Angeklagter in Sachen thätlicher Beleidigung des Freiherrn, Baron von Malow vor Gericht gefordert.

Michaels zog also am angegebenen Tage sowohl zerknirscht, als auch ingrimmig zur Stadt und aufs Gericht und wurde, wengleich die Herren die Sache milde ansahen, zu zwanzig Mark verurteilt. Die Thatsache allein, daß Michaels nicht hatte ausbiegen wollen, stelle sich als ein Ausdruck der Mißachtung dar und müsse als Beleidigung gestraft werden. Eine Stunde darauf saß Michaels in Lindemanns Wirtschaft, um seinen Zorn mit einigen Gläsern Bier abzukühlen. Dort schlossen sich ihm einige bekannte Herren aus der Stadt an, und Michaels erzählte seine Geschichte mit gebührender Ausführlichkeit.

Es war aber doch nicht recht von Ihnen, daß Sie vor dem Baron nicht auswichen, sagte Doktor Müller.

Herr Doktor, erwiderte Michaels, wer keine Steuern zahlt, der ist in meinen Augen ein Schnorrer, und vor einem Schnorrer weiche ich mit meinem Wagen nicht aus. Denn das ist doch ein Unrecht vom Staate, der Oberamtmann zahlt keine Steuern oder leider wenig, der Baron gar nichts, und wir Bauern müssen zahlen, daß uns die Augen übergehen.

Ja, lieber Michaels, warum reklamiren Sie nicht?

Habe ich gethan, Herr Doktor. Da hieß es, ich müßte nachweisen, was mein Einkommen sei. Gut, ich lege meine Briefftasche hier vor, in der alles drin steht, was ich eingenommen habe. Da lachten mich die Herren aus und sagten: Das gelte nicht.

Nein, Herr Michaels, das gilt auch nicht. Sie müssen eine ordentliche Rechnung aufstellen.

Das haben sie mir auf dem Landratsamte auch gesagt, eine Rechnung wie beim Bankier mit Bilanz, Inventar und allem Zauber.

Ja freilich. Sie müssen eben alles ordnungsmäßig aufschreiben, dann wissen Sie, was Sie für ein Einkommen haben. Rechnen! rechnen, lieber Michaels!

So reden Sie. Unserer rechnet auch, aber in seiner Weise. Alles aufschreiben, wie ein Kaufmann, das geht nicht. Das geht ganz und gar nicht.

Herr Michaels hat recht, sagte einer der Anwesenden. Der Bauer ist kein Kaufmann, der Bauer hat gar keine Zeit zur Buchführung, er hats übrigens auch nicht gelernt.

Nun, so lerne er es, meinte der Doktor Müller.

Das ist so einfach nicht, Herr Doktor. Die jetzt jung sind, die könnten es vielleicht noch lernen, aber die alten können es nicht mehr lernen. Sollen sie rechtlos sein, weil sie nicht mehr gelernt haben, als zu ihrer Zeit für genügend gehalten wurde?

Das sage ich ja, meinte Michaels.

Und dabei ist die Schreiberei nicht einmal gut, fuhr der andre fort, das giebt die bekannten lateinischen Bauern, die alles schönstens in den Büchern und nichts in der Scheune haben.

Das sage ich ja, das sage ich ja, rief Michaels.

Meine Herren, ist das nicht himmelschreiend, der große Ökonom, der sich seinen Buchhalter halten kann, rechnet es sich heraus, daß er nichts verdient, und wird steuerfrei, aber der kleine Landwirt, der unter der schlechten Zeit ebenso leidet, muß volle Steuern zahlen, weil er nicht imstande ist, eine Rechnung aufzustellen, die vor den Herren in der Kommission Gnade findet. Das muß doch die Leute verbittern.

Das sage ich ja. Das ist doch ein Unrecht, und das muß doch einen Menschen kränken. Und darum bleibe ich dabei, wer keine Steuern zahlt, das ist ein Schnorrer, und vor einem Schnorrer weiche ich nicht aus, und wenn es zwanzig Mark kostet.

Man konnte den alten Michaels beklagen, aber helfen konnte man ihm nicht. Man ging nach Haus, und Michaels blieb sitzen, trank Bier und erzählte seine Geschichte noch ein halbes Duzend mal. Je öfter er sie aber vortrug, desto verbitterter wurde sein Gemüt, und desto mehr schimpfte er auf den Staat, wo es nicht nach Recht und Ordnung zugehe. Als er aber am Nachmittag etwas wandelnden Schrittes nach Hause ging, stand es bei ihm fest: Das nächstemal wird der Sozialdemokrat gewählt.

Auch Schrader beklagte sich, daß ihm Unrecht geschehe. Schrader besaß zwei Höfe, seinen väterlichen Hof und einen andern, den er bei einer Erbschaft übernommen hatte. Er hatte aber an die Miterben soviel auszahlen müssen, daß ihm selbst von dem Hofe nicht viel Eigentum übrig geblieben war. Bei der Verteilung der Schulsteuern wurde er nun doppelt herangezogen, für seinen alten und seinen neuen Hof. Er erhob Widerspruch und wandte ein, daß der neue Hof so sehr mit Schulden belastet sei, daß er ihm eigentlich gar nicht gehöre. Aber seine Beschwerde wurde zurückgewiesen; bei den Schulsteuern dürften Schulden nicht in Abzug gebracht werden, es gehe bei der Verteilung einfach nach dem Werte der Grundsteuer. Schrader wollte das nicht begreifen und erkundigte sich allenthalben, ob das auch Rechtens sei. Es war aber Rechtens. So, sagte Schrader, wenn das recht ist, so ist es auch recht, wenn ich das nächstemal den Sozialdemokraten wähle.

Nicht weniger fühlte sich Wunnecke ungerecht belastet. Er hielt auf Bildung und hatte seine zwei Söhne in die Stadt auf die Realschule geschickt, wo sie nur mäßige Fortschritte machten. Das kostete den Vater für Schulgeld und Pension jährlich 1800 Mark. Er zahlte also über sein Vermögen Schulkosten nach der Stadt und sollte nun auch noch die Dorfschule unterhalten, von der er für seine

Kinder nichts hatte. Und die Arbeiter, die täglich Geld genug zum Bertrinken hatten, zahlten nicht einmal Schulgeld. Das sei Unrecht vom Staate, meinte er, wenn das nicht anders würde, so ginge alles zu Grunde, und man thäte am besten, den Sozialisten zu wählen.

Inzwischen hatte die Lage der Dinge auch das Mißfallen der Herren Sozialen erregt. In einer ihrer Versammlungen war zur Sprache gebracht worden, daß in Alt-Rodersdorf drei Schulklassen von zwei Lehrern unterrichtet würden, sodaß auf jeden Lehrer über hundert Kinder kämen. Da nun die Sozialdemokraten gerade mit der Vorbereitung der Reichstagswahlen beschäftigt waren und jede Gelegenheit benutzten, um an die ländliche Bevölkerung heranzukommen, so entsandten sie ein paar Genossen, um die Sache zu untersuchen und eine Bewegung in Gang zu bringen. Die Genossen fanden es denn auch so, wie berichtet worden war, und das gab ihnen eine schöne Gelegenheit, bei den Arbeitern nach bewährter Methode einzuheizen: Was, so etwas laßt ihr euch gefallen? Das ist nur der Geiz von den Bauern, die den dritten Lehrer ersparen wollen. Am liebsten nähmen sie euch auch noch die zwei weg, daß eure Kinder dumm bleiben und nicht wissen, was ihr Recht ist. Kein Lehrer darf mehr als siebenzig Schulkinder haben. Das ist das Gesetz, aber bei euch wird das Gesetz nicht gehalten. Ihr müßt euch beschweren und der Regierung schreiben, wie es in Rodersdorf zugeht. Ihr zahlt doch auch eure Steuern, aber nach euch fragt kein Mensch, wenn nur der fette Bauer hübsch warm sitzt. Und so kam eine mit zahlreichen Unterschriften versehene Petition an die Regierung zu stande, in der um Abstellung der schreienden Mißstände gebeten wurde. Zu derselben Zeit erschien im Hauptparteiplatte ein bössartiger Aufsatz, worin zu lesen war: Im Regierungsbezirke M. herrschten unglaubliche Zustände. Dort gebe es Schulen, in denen drei Klassen von je hundert Schülern von zwei Lehrern unterrichtet würden (etwas mußte doch dazu gelogen werden), sodaß auf den Lehrer hundertfünfzig Schüler kämen. In einem Orte der Inspektion Labichau sei dies der Fall. Dazu sei der eine Lehrer alt und stumpf, und der andre spiele alle Abende Skat. In der Armee komme auf zwölf Gemeine ein Unteroffizier, also auf zwölf Lernende ein Lehrer. So sorge der Militarismus für sich. Aber bei den Kindern der Arbeiter komme ein Lehrer auf hundertfünfzig Schüler. Da sehe man es wieder, daß im Staate alles verfault und verrottet sei. Es werde auch nicht eher besser werden, als bis die neue soziale Weltordnung eingeführt sei. Dann werde man es erleben, daß auf zwölf Kinder ein Lehrer komme, dann werde aller Unterricht frei sein, und dann könne auch des Arbeiters Sohn Professor werden.

Ein Exemplar dieser Zeitung mußte wohl in die Hände des Herrn Ministers gekommen sein. Denn an demselben Tage, an dem die Beschwerde der Schulväter von Alt-Rodersdorf bei der Regierung einlief, traf auch vom Ministerium ein Schreiben ein, worin unter Beziehung auf den Aufsatz in dem sozialdemokratischen Parteiplatte Bericht über die Schulverhältnisse in der Inspektion Labichau gefordert wurde. Der Herr Dezernent erschrak nicht wenig und verfügte sogleich, daß die Verwaltung von drei Klassen durch zwei Lehrer zu Alt-Rodersdorf nicht mehr gestattet werden könne. Der Schulamtskandidat Schmidt habe den Auftrag erhalten, am Ersten nächsten Monats zur Übernahme der dritten Stelle in Rodersdorf einzutreffen.

Dies verursachte einen großen Schrecken im Schulvorstande. Man machte der Regierung sogleich dringende Vorstellungen. Es sei nichts geschehen, weswegen die bisher gegebne Erlaubniß zurückgezogen werden müßte. Der Herr Schulrat habe sich bei seiner letzten Revision selber anerkennend über den Stand der Schule aus-

gesprochen. Die Gemeinde sei schwer belastet, und man bitte, es bei der bisherigen Einrichtung zu lassen. Die Regierung antwortete kurz und schneidig, es müsse lediglich bei der Verfügung vom so und so vielten bleiben.

Da warf der Schulze zornig seine Mütze auf den Tisch und rief: Jetzt ist es aber wirklich zum demokratisch werden. — Ja das ist es, antwortete der Chorus.

Acht Wochen später wählte ganz Alt-Nodersdorf sozialdemokratisch.

Nach einiger Zeit traf der Oberamtmann den alten Michaels. — Sie sind mir ein schöner Patriot, sagte er, Sie haben doch auch den Arbeiterkandidaten gewählt.

Das habe ich, Herr Oberamtmann, wir sind ja nur dumme Bauern —

Ja, weiß Gott, das seid ihr. Seht ihr denn nicht ein, daß ihrs macht wie jener Junge, den seine Stiefel drückten, und der sie auszog und ins Wasser warf und heulte: Das ist meinem Vater schon recht, daß ich nun frieren muß, warum kauft er mir keine bessern Stiefel? O ihr Schlummerköpfe, denkt ihr denn, daß euch die Sozialdemokraten helfen? Wißt ihr denn nicht, daß es Luthals gewesen ist, der euch die Sache mit dem dritten Lehrer eingebrockt hat?

Michaels zog die Augenbrauen hoch und dachte nach. Eine Ahnung von Verständnis wollte in ihm aufdämmern, aber bald verschwand sie wieder. Ja, wer hilft uns? Uns hilft kein Mensch.

Ich habe vor Jahr und Tag eine Geschichte erzählt: „Was für Erfahrungen der Herr Konsistorialrat machte.“ Diese Geschichte ist in die rechten Hände gekommen und hat mit dazu beigetragen, daß alte, widersinnig gewordne Verordnungen durch ein neues Gesetz ersetzt worden sind. Möchte diese Geschichte von den Alt-Nodersdorfern einen ähnlichen Weg finden.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Wasserbauten. Am 23. September hat der Kaiser bei der feierlichen Eröffnung der neuen Hafenanlagen in Stettin das Wort gesprochen: „Unsre Zukunft liegt auf dem Wasser.“ Ob er wohl dabei des seiner Entscheidung harrenden Streits um die Übertragung der Wasserbauten, der Verwaltung des Wasserstraßen-, Kanal- und Hafenwesens an das landwirtschaftliche Ministerium gedacht hat? Wie es den Anschein hat, fühlen sich die Herren Agrarier dieses ihres neuen Sieges über die Natur der Dinge so ziemlich sicher. Freilich, daß das Staatsministerium den Vorschlag nicht kurzer Hand als unmöglich zurückgewiesen hat, ist schon ein Sieg von großer Bedeutung. Der Gedanke, einem Fachministerium, wie dem landwirtschaftlichen, die Wasserstraßen und Wasserbauten grundsätzlich und allgemein zu überweisen, ist an sich selbst so wunderbar, daß nur ein fast allmächtig gewordner Druck der landwirtschaftlichen Interessenpolitiker auf die Staatsleitung ihm irgendwelche Aussicht auf Verwirklichung eröffnen konnte. Kein Mensch, der in Deutschland die Zeitung liest, kann sich darüber im Unklaren sein, daß nicht etwa die Annahme einer besondern Qualifikation dieses Ministeriums, den Wasserbau in seiner Gesamtheit besser, als dies bisher geschehen ist, zu verwalten, der